Wenn die **NATUR** die Wunden der Geschichte heilt

Minen, Wachen, Selbstschussanlagen: 28 Jahre lang lauerte an der innerdeutschen Grenze der Tod, auch mitten im Harz. Heute ist der einstige Todesstreifen ein beliebtes und immergrünes Wanderrevier, in dem sich die Vegetation frei entfaltet

SVEN SCHNEIDER

Unterwegs auf dem Harzer Grenzweg im ehemaligen Niemandsland: Langsam wuchert auch der Kolonnenweg der früheren DDR-Grenzer zu

Fein einer Nieselregen nimmt jeden Quadratzentimeter in Beschlag. Die kilometerlange Schneise, die sich hinter dem kleinen Städtchen Sorge die Hänge des Harzes hinaufschiebt, bietet keinerlei Schutz. Zu beiden Seiten des etwa 200 Meter breiten Streifens ragen dichte Fichten in die Höhe, doch zwischen ihnen pfeift der Wind.

VON SVEN SCHNEIDER

Manfred Gille kennt das. „Ein typischer Herbsttag im Harz“, sagt der Mann, zieht sich den Reißverschluss seiner Outdoorjacke bis unters Kinn, rückt den Schirm der Baseball-Kappe tiefer in die Stirn und stapft unbeirrt weiter über den alten Kolonnenweg, dessen gelöcherte Betonplatten parallel zum Waldrand verlaufen.

Der drahtige 74-Jährige mag die Wetterkapriolen der Gegend. Es ist seine Heimat, er ist hier aufgewachsen. Sein Geburtsort Hohegeiß liegt auf der anderen Seite des Hügels. Doch Spaziergänger verschreckte die Gegend eine gefühlte Ewigkeit lang. „Als ich noch ein junger Mann war, wollte hier niemand entlanglaufen – viel zu gefährlich, alles voller Minen und Selbstschussanlagen.“ Gille aber blieb nichts anderes übrig – als Zöllner, der er ab 1966 in der heißesten Phase des Kalten Krieges war, als der er täglich patrouillierte. Er passte auf, dass sich niemand der streng gesicherten Grenze zum Warschauer Pakt näherte. Nachts hörte er, wie vermutlich immer wieder Rehe die verbuddelten Minen auslösten und hoffte, dass es wenigstens keine Menschen waren, die die Explosionen auslösten. Doch alleine in seinem Patrouillenabschnitt zwischen Hohegeiß und Sorge kamen fünf Menschen ums Leben.

Jetzt liegen hier keine Minen mehr. Als Freilandbereich gehört die Schneise, Teil des ehemaligen Todesstreifens, heute zum Grenzmuseum Sorge. Am restaurierten Bahnhof der Stadt ist ein überdachter Ausstellungsbereich in einem alten Schalterhäuschen untergebracht. Dokumente und Bilder geben zwar einen passablen Einblick in das Leben in der einstigen Grenzstadt. Aber eindringlicher ist der mittlerweile begehbare Streifen selbst. Alle paar Meter ragen ehemalige Wachtürme in die Höhe, die Grenzzäune wurden ebenfalls teilweise erhalten, nur die Selbstschussanlage SM-70 ist eine Attrappe – die aber dennoch abschreckende Wirkung besitzt. Fast erwartet man, dass unvermittelt ein Volkspolizist oder Sowjetsoldat aus dem Busch springt, doch diese Sorge ist unbegründet. Wer hier entlang läuft, trägt Wanderstöcke statt Kalaschnikows, wetterfeste Jacken statt Tarnmontur: Mit dem Harzer Grenzweg wurde aus dem einstigen Todesstreifen einer der bemerkenswertesten von vielen Wanderwegen, die das Mittelgebirge durchziehen.

Der insgesamt 91,4 Kilometer lange Trail quert seit seiner Eröffnung im Jahr 2006 den Harz in Nord-Süd-Richtung von Rhoden bis nach Tettenborn, einem Stadtteil von Bad Sachsa. Wer ihn begeht, wandert durch Moore und Mischwälder, passiert Talsperren, Flüsse und Bäche. Mal geht es durch dichte Waldbereiche, dann wieder über größere Freiflächen. Oft folgt der Weg den Trampelpfaden der ehemaligen Grenzer von Ost und West. Und selten vergeht ein Kilometer, ohne dass Wanderer auf ein Relikt der Teilung stoßen – seien es Zäune, Wachtürme, Hinweisschilder oder die hässlichen Platten des Kolonnenweges, auf dem Armeefahrzeuge Nachschub an Menschen und Material brachten.

Tipps und Informationen

Anreise Mit dem Pkw nach Sorge sind es zum Beispiel ab Berlin und Hamburg je rund drei Stunden. Die Anreise mit der Bahn erfordert mehrfaches Umsteigen und dauert ab Berlin je nach Verbindung mindestens vier Stunden, ab Hamburg ab viereinhalb Stunden.

Unterkunft Das „Relexa Hotel Harz-Wald“ in Braunlage unterhalb des Brocken liegt ideal: Der Einstieg in eine Tour über den Grenzweg bei Sorge ist nur wenige Kilometer entfernt. Eine Nacht im Doppelzimmer mit Frühstück kostet pro Person ab 125 Euro (relexa-hotel-braunlage.de). Gute Aussichten verspricht das „Brockenhotel“ auf dem Gipfelplateau. Doppelzimmer/Frühstück ab 120 Euro; Nacht im Mehrbettzimmer: 40 Euro (brockenhotel.de). Ausblick auf den Brocken bietet das „Waldschlösschen“ in Schierke bei Preisen ab 69 Euro fürs Doppelzimmer mit Frühstück (waldschloesschen-schierke.travdo-hotels.de).

Museen Der Geschichte und Natur des Harzes haben sich das Grenzmuseum Sorge (grenzmuseum-sorge.de) sowie das Brockenhaus und das Torfhaus verschrieben (beide: nationalpark-harz.de). Schwerpunktmäßig der deutschen Teilung widmen sich das Heimatmuseum Hohegeiß und das Grenzlandmuseum Bad Sachsa (grenzlandmuseum-badsachsa.de).

Brocken-Ausflug Die meisten Besucher kommen zu Fuß in rund sechs Stunden auf Norddeutschland höchsten Berg über den 16,7 Kilometer langen Eckerlochstieg, der am Bahnhof Schierke beginnt. Alternativ können am Parkplatz „Am Tälchen“ in Schierke Planwagen bestiegen werden, die Fahrt nach oben zum Preis von 28 Euro (Kinder bis 10 Jahre: 14 Euro) dauert etwa zweieinhalb Stunden, die Rückfahrt – nach 90 Minuten Aufenthalt auf dem Gipfel – anderthalb Stunden (bauer-lindes-planwagen.de). Ab Bahnhof Schierke fährt in 35 Minuten die historische Harzer Schmalspurbahn den Berg hinauf, Hin- und Rückfahrt 41 Euro, Kinder zwischen 6 und 14 Jahren zahlen 24,50 Euro (hsb-wr.de).

Auskunft harzinfo.de

Der Harzer Grenzweg ist Teil einer viel längeren Demarkationslinie, denn die Grenze zwischen den Weltmächten, das Niemandsland, zog sich auf insgesamt 12.500 Kilometer Länge vom Eismeer Norwegens bis hinunter zum Schwarzen Meer. Der ehemalige Zöllner Manfred Gille, der seit seiner Pensionierung vor zehn Jahren Schüler auf Wanderungen über das Gelände führt, ist mehr als dankbar dafür, dass niemand auf die Idee kam, die nach dem Ende des Kalten Krieges bedeutungslos gewordene Freifläche neu zu bebauen oder zu bewirtschaften. „Die in den 90er- geborene Generation kann sich doch gar nicht mehr vorstellen, wie das damals war.“

Lebhaft erzählt er ihnen dann vom Druck und den Ängsten, die er und seine Kollegen damals empfanden. Von den Minen und den Wachtürmen. Von den Todesopfern. Und von der um sich greifenden Natur, als habe sie versucht, die Wunden der Geschichte zu heilen. Der Grenzweg sei ein Stück Erinnerungskultur, sagt der ehemalige Zöllner Gille: „Man darf die deutsch-deutsche Geschichte einfach nicht vergessen.“

Die politische Situation sorgte in dieser Hinsicht für einen steten Bedarf. Große Teile des Harzes waren militärisches Sperrgebiet, zeitweise verrichteten allein auf DDR-Seite 48.000 Mann dort ihren Dienst – und vor allem für Spionagezwecke war die Gegend enorm wichtig. „Ob Briten oder Bundesnachrichtendienst, Amerikaner oder Sowjets: Auf jedem höheren Gipfel gab es eine Abhöreinrichtung, die haben alle gelauscht“, sagt Christoph Lampert. Der Geschäftsführer der Brockenhaus GmbH verwaltet seit 2009 die berühmteste von allen Abhöranlagen, direkt auf der Kuppe des Brockens. Noch immer befinden sich Relikte des großen Lauschangriffs in dem markanten Bau mit der runden Kuppel, der von DDR-Bürgern zu Vorwendezeiten einfach nur „Moschee“ genannt wurde. Die alten Antennen und Masten sind Teil einer von vier Ausstellungen des seit 1993 als Museum genutzten und im Jahr 2000 restaurierten quaderförmigen Ungetüms, das 365 Tage im Jahr zahlreiche Besucher empfängt. Besonders Kinder lassen sich von den Mythen begeistern, die Nachkriegsgeschichte des mit 1441 Metern höchsten Berges Norddeutschlands wird thematisiert, es gibt Wissenswertes zum Nationalpark Harz, und oben, in der bislang zugigen und vor allem im Winter bitterkalten Kuppel, dreht sich passenderweise alles um die Lauschangriffe während der Periode des Kalten Krieges.

Dass der Brocken und auch das Museum immer wieder von denselben Personen besucht wird, kann Lamprecht gar nicht so recht begründen. Fakt ist: Viele Besucher kommen wieder. „Der Brocken wird ja geradezu mythisch verklärt“, sagt er. Allein schon die ganzen Geschichten von Goethe oder Heinrich Heine, die den Berg nach einer anstrengenden Wanderung zwar bezwangen, sich anschließend von der Kuppe bei typischem Wetter aber mit einer trüben Suppe statt grandiosem Fernblick zufrieden geben mussten, geben Anlass dazu. „Rund 300 Tage im Jahr versinkt die Kuppe im Nebel“, sagt Lamprecht. Wer eine tolle Aussicht genießen wolle, habe an der Ranger-Station der kleinen Gemeinde Torfhaus bessere Karten.

Auch auf dem Brocken selbst sind immer zwei Ranger postiert. Die Männer in der khakifarbenen Uniform mit den breitkrempigen Hüten erklären Schulklassen und Wanderern die einzigartige Natur rund um den Brocken, kümmern sich um die Instandhaltung des Brockengartens auf dem Gipfel oder klären Besucher über den ökologischen Fußabdruck der deutschen Teilung auf: das Grüne Band. So wird der knapp 1400 Kilometer lange Vegetationsstreifen entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze genannt, in dem sich für 28 Jahre niemand aufhalten durfte, doch die Natur ihre Entfaltungsfreiheit besaß.

Die Teilnahme an der Reise wurde unterstützt vom Harzer Tourismusverband. Unsere Standards der Transparenz und journalistischen Unabhängigkeit finden Sie unter www.axelspringer.de/unabhaengigkeit

ANZEIGE